

Normalarbeitsverhältnis und Männlichkeit – wessen Norm und Normalität?

Die Entwicklung von Arbeitsfähigkeit und die biographische Bedeutung von Arbeit am Beispiel sozial randständiger junger Männer

Ein Blick auf die Lebensläufe von Frauen und Männern in der modernen Gesellschaft bestätigt die enge Verknüpfung von Erwerbsarbeit und Männlichkeit (Scholz 2007 & 2008). Zugleich unterliegt die gesellschaftliche Konstruktion des männlichen Vollzeit-Erwerbsarbeiters einem grundlegenden Wandel: Die bislang der Genus-Gruppe Frauen zugeschriebene diskontinuierliche Beschäftigung (Becker-Schmidt et. al 1983 & 1984) wird im Zusammenhang des gravierenden Wandels der Arbeitsgesellschaft und der zunehmenden Prekarität von Beschäftigung auch als Krise von Männlichkeit diagnostiziert.

Die genaue Betrachtung solcher Diagnosen verdeutlicht, dass prekäre Beschäftigungsverhältnisse und die damit verbundenen Exklusionsrisiken so generell nichts Neues sind. So sind die spezifischen Integrationskonflikte sozial randständige Männer in (West)Deutschland schon länger im Blick der Forschung, allerdings im Kontext von Devianz und sozialer Kontrolle (Kersten 1986) oder unter Bezug auf die Benachteiligung von Jugendlichen im Bildungsprozess. Vor diesem Hintergrund ist festzustellen, dass die Situation von Männern mit schlechten Ausgangs- und Übergangsbedingungen am Arbeitsmarkt sich nicht grundlegend verändert, sondern vielmehr verschärft hat. Diese

Zuspitzung einer lang andauernden Marginalisierung im Kontext von Bildungsungleichheit zeigt sich deutlich für die Gruppe der sogenannten „ausbildungslosen“ jungen Erwachsenen (Solga 2006) und „benachteiligten Jugendlichen“ in Maßnahmen der außerbetrieblichen Ausbildung (Walther 2000, 2002; zu jungen Männern vgl. Schäfer 1997). Zugleich wird marginalisierten jungen Männern zugeschrieben, auf der Suche nach gesellschaftlicher Anerkennung würden sie konservative Männlichkeitskonstruktionen wie den Arbeiter und Ernährer verteidigen (Kersten 1997a +b) und diese überkommenen Ideale von Männlichkeit als Ressourcen der kollektiven Selbstverteidigung kultivieren. Arbeit wäre dann eine Ressource der Verteidigung gefährdeter Männlichkeit.

Mit unserem Beitrag nehmen wir die skizzierten zeitdiagnostischen Debatten und handlungstheoretischen Überlegungen zur Konstruktion von Männlichkeit auf und differenzieren sie aus einer soziologischen und sozialpsychologischen Perspektive weiter aus. Wir diskutieren die Bedeutung von Arbeit und Tätigkeit im Kontext subjekttheoretischer Betrachtungen und übersetzen diese Überlegungen auf die Untersuchung der biographischen Aneignung von Tätigkeit: (1) Zunächst beschreiben wir eine spezifische Konstellation marginalisierter Männlichkeit, vor dem Hintergrund unserer eigenen Forschungen zu jungen Männern (Bereswill 1999, Bereswill et al. 2008, Neuber 2009). (2) Anknüpfend an sozialpsychologische Überlegungen zum Zusammenhang von Identität und Arbeit, stellen wir anschließend subjekttheoretische Überlegungen zur Aneignung von Arbeitsfähigkeit vor, um der Verknüpfung von Arbeit und Geschlecht aus einer biographischen Perspektive weiter auf die Spur zu kommen. (3) Diese theoretischen Überlegungen binden wir an unsere empirischen Untersuchungen zurück und stellen ein Fallbeispiel aus einer biographischen Längsschnittstudie zur Diskussion. Damit exemplifizieren wir unseren konflikttheoretischen Zugang zum Verhältnis von Arbeit und Geschlecht. (4) Abschließend resümieren wir unseren Beitrag im Hinblick auf die enge Beziehung von Männlichkeit und Arbeit.

1. Marginalisierung und Diskontinuität im Lebenslauf

Unsere theoretischen Überlegungen haben sich im Zusammenhang von qualitativen Längsschnittstudien zu den Integrationskonflikten und biographischen Handlungsmustern von männlichen Jugendlichen und Heranwachsenden aus dem Jugendstrafvollzug entwickelt (die Studien wurden von 1998 bis 2007 am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen durchgeführt und von der VolkswagenStiftung und der Stiftung Deutsche Jugendmarke gefördert; vgl. Bereswill 1999, Bereswill et al. 2008; zum Projekt: www.kfn.de). Wir haben themenzentrierte, leitfadengestützte biographische Interviews mit insgesamt 43 jungen Männern geführt. Das Besondere ist, dass wir dies während und nach einer Inhaftierung im Jugendstrafvollzug tun konnten. In dreißig Fällen können wir die biographischen Prozesse über einen Zeitraum von bis zu neun Jahren rekonstruieren. Im Mittelpunkt der ersten Studie von 1998 bis 2004 steht die biographische Verarbeitung eines Freiheitsentzugs im Kontext geschlechtsgebundener Lebensläufe. In der Folgeuntersuchung mit dem Titel „Labile Übergänge“ (2005-2007) haben wir die Bildungs- und Arbeitsbiographien der jungen Männer rekonstruiert und auch nach dem Zusammenhang von Lernen, Arbeiten und Geschlecht gefragt (dies geschah in Zusammenarbeit mit Almut Koesling).

Bei männlichen Jugendlichen und Heranwachsenden, die zu einer Straftat verurteilt werden, handelt es sich um eine Gruppe junger Männer, deren Lebensläufe durch familiäre Erfahrungen der Belastung, Armut und „Bildungslosigkeit“ sowie wechselnde Erfahrungen mit Institutionen der Hilfe und Kontrolle gekennzeichnet sind. Hinzu kommt ihr nachhaltiger Ausschluss aus dem dualen Ausbildungssystem, verbunden mit der langfristigen Marginalisierung am ersten Arbeitsmarkt. Hierbei decken unsere Ergebnisse sich mit Befunden der Jugend-, Lebenslauf- und Übergangsforschung: Wir haben es mit wechselvollen hoch

diskontinuierlichen Biographien zu tun. (Bereswill 2007, Bereswill et al. 2008)

In der Frauenforschung ist biographische Diskontinuität mit Konzepten wie „doppelte Vergesellschaftung“ oder „Ambivalenztoleranz“ assoziiert. Fokussiert wird dabei der alltägliche Umgang mit Brüchen, Wechseln und gegenläufigen Anforderungen zwischen Familie und Beruf oder privaten und öffentlichen Kontexten (Becker-Schmidt 1997). Im Zusammenhang unserer Forschung verweist das Bild auf systematische Überforderungen in Lebenslaufregimen des Wohlfahrtsstaates. Biographische Diskontinuität bezeichnet hier die subjektive Dimension eines Lebenslaufs, dessen Charakter durch den ständigen Wechsel seiner Strukturgeber geprägt ist. Institutionen des Lebenslaufs wie Familie, Schule, Ausbildung und Beruf werden nicht im Nacheinander oder in einem aufeinander abgestimmten Miteinander durchlaufen. Prägend ist vielmehr das Gegeneinander verschiedener Interventionen und Maßnahmen. Diese äußere Gestalt einer kontinuierlichen Diskontinuität im Lebenslauf schlägt im Inneren des (heranwachsenden) Subjekts in einen Konflikt mit der Entwicklung einer eigenen Struktur im Umgang mit den alltäglichen Anforderungen des Lebens um. Für die von uns interviewten jungen Männer bedeutet dies konkret, dass ihre Vergesellschaftung in Arbeit in doppelter Weise unsicher ist: durch ihre faktische Marginalisierung auf dem Arbeitsmarkt und durch ihre brüchige Aneignung von Arbeitsfähigkeit, wobei beide Dynamiken sich wechselbezüglich verstärken können.

Die skizzierten Integrationsbarrieren verknüpfen sich im Fall der von uns untersuchten Gruppe mit den spezifischen Männlichkeitserwartungen im Gefängnis. Gefühle der Schwäche und Ohnmacht müssen durch betonte Autonomie und Selbstkontrolle kaschiert werden - rigide Verhaltensmuster, Devianz und Männlichkeit rücken eng zusammen (Neuber 2008 & 2009). Im Längsschnitt und im Einzelfall erweist sich diese kollektive Inszenierung von gewaltaffiner Hypermaskulinität aber als

Oberflächenphänomen. Faktisch kämpfen viele Untersuchungsteilnehmer fortlaufend mit der Balance von Handlungsautonomie und Abhängigkeit, nicht zuletzt im Umgang mit den Institutionen des Wohlfahrtsstaates und in Bildungs- und Arbeitskontexten.

Hinzu kommt die widersprüchlich angelegte Erwartungsstruktur während einer Haft: Wird in der Subkultur eine gewaltaffine, hypermaskuline Selbstdarstellung erwartet, setzen die Repräsentanten der Institution die Anpassung an eine männliche Normalbiographie voraus, gekennzeichnet durch die (zumeist nachholende) Integration in Ausbildung und Arbeit. Die positive Identifikation mit Arbeit, die während ihres Aufenthalts im Gefängnis- neben aller Kritik am Zwangscharakter von Arbeit im Vollzug – von vielen unserer Gesprächspartner lebhaft thematisiert und entsprechend nachvollziehbar wird, gerät beim Übergang nach draußen ins Wanken. Das Ideal des männlichen Erwerbsarbeiters büßt seine Realitätstauglichkeit in der Regel kurz nach einer Entlassung ein. In den Vordergrund tritt erneut die Erfahrung der Abhängigkeit von Transferleistungen, der Marginalisierung in weiteren Maßnahmen des zweiten Arbeitsmarktes und des Ausschlusses von Erwerbsarbeit.

Vor diesem Hintergrund haben wir nach der Integration in Arbeit und Ausbildung aus der Perspektive der jungen Männer gefragt. Wenn wir das umstrittene sprachliche Bild der „Integration“ aufgreifen, gehen wir, bei aller feministischen Kritik an den gesellschaftstheoretischen Ausblendungen eines verkürzten Arbeitsbegriffs, mit Kronauer und anderen davon aus, dass wir es bei Erwerbsarbeit (immer noch) mit einem zentralen Integrationsmodus des Wohlfahrtsstaates zu tun haben (Vogel 2004, Kronauer 2006 & 2007). Dessen Brüchigkeit sollte nicht darüber hinweg täuschen, dass die Zugehörigkeit und Teilhabe an gesellschaftlichen Austauschverhältnissen über marktvermittelte Arbeit – insbesondere für die Lebensentwürfe von Männern – unterschiedliche Dimensionen der gesellschaftlichen Anerkennung beinhaltet.

Diese abstrakte Perspektive konkretisiert sich in sozialen Austauschbeziehungen, denen Momente der wechselseitigen Anerkennung zueigen sind. Damit schlagen wir eine Brücke zwischen wissenschaftlichen Debatten über einen populären und umstrittenen Begriff wie Exklusion und unserer subjektorientierten Sicht auf Lernen und Arbeiten. So öffnet sich der Blick auf Mechanismen der gesellschaftlichen Integration in Richtung eines tätigen Subjekts, das seine biographischen Erfahrungen mit solchen Austauschbeziehungen ordnet, verarbeitet und – im besten Fall – in sein Selbstempfinden und seine Handlungsroutinen integrieren lernt. In diesem Zusammenhang kommt die Bedeutung von Arbeitsfähigkeit ins Spiel.

2. Entwicklung von Arbeitsfähigkeit

Arbeitsvermögen ist den Menschen nicht angeboren, es wird durch die Auseinandersetzung des Subjekts mit seiner jeweiligen Umwelt erst ausgebildet (vgl. Volmerg 1978: 31). Arbeiten lernen ist kein einfacher Anpassungsprozess, es handelt sich um einen Aneignungsprozess, in dessen Verlauf die inneren Impulse des lernenden Subjekts sich an äußeren Anreizen reiben. Es ist ein spannungsreicher Vorgang, bei dem Lust und Unlust, Identifikation und Abgrenzung, Neugier und Desinteresse, Leistungsdruck und Versagensangst durchlebt und zueinander ausbalanciert werden.

Die angedeutete Spannung zwischen der Aneignungslust und dem Anpassungsdruck von Lernen und Arbeiten deutet auf das ambivalente Verhältnis hin, das Menschen zu Arbeit haben. Sie müssen ihre gemischten Gefühle im Umgang mit der Disziplinierung immer neu ausbalancieren (Becker-Schmidt et al. 1983; Bereswill 2004). Dieser lebenslange Umgang mit der Anpassung an und gleichzeitigen Aneignung von Arbeitsprozessen tritt in der Adoleszenz besonders deutlich zu Tage,

das wird auch in unseren Interviewgesprächen mit jungen Männern anschaulich.

Bei der Aneignung von Wissen, der Einübung von Regeln und Normen wie bei der Entwicklung von alltäglicher, tätiger Routine sind Affekte und Phantasien im Spiel, die ihre Impulse nicht nur aus der äußeren Realität, sondern auch aus der inneren Welt des Subjekts beziehen. Umgekehrt wird diese innere Realität durch die Erfahrung von Tätigkeit in Bewegung gesetzt, angeregt und herausgefordert. Diese subjekttheoretische Perspektive fokussiert die Entwicklung von Arbeitsfähigkeit als Ausdruck einer tätigen Beziehung zwischen Subjekten, verbunden mit der intersubjektiven Handlungsanleitung im wechselseitigen Austausch, aber auch der einseitigen Zuweisung von Aufgaben, Abläufen und Erwartungen. Die Interaktion zwischen Subjekten korrespondiert mit der praktischen Erprobung von Handlungsabläufen, mit der Erfahrung von Erfolg und Misserfolg und mit der Entwicklung von Routinen. Die intersubjektive Dimension steht in einer engen Wechselbeziehung mit der bereits betonten Dynamik im Inneren des Subjekts. Erst die intrasubjektive Aneignung sozialer Erfahrungen, also die Entfaltung und (Um-)Gestaltung dessen, was jemand schon kann, führt zur tätigen Aneignung und Gestaltung neuer Erfahrungen durch Lernende. Solche intersubjektiv gestalteten Lernprozesse finden vor dem Horizont vergangener Erfahrungen statt. Es sind gegenständliche Erfahrungen mit Dingen, aber auch mit Abstraktionen. Zugleich handelt es sich um Erfahrungen mit Beziehungsqualitäten, mit konkreten Bindungen an andere Menschen und an Institutionen, die in die eigene Entwicklung eingreifen. Aus einer subjekttheoretischen Perspektive umfassen Lernprozesse eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Können und dem Ungekonnten, die nie ohne Konflikte und Reibungen verläuft. Es sind lebenslange Auseinandersetzungen mit den inneren Wünschen und den äußeren Anforderungen an die eigene Person, wobei es sich keinesfalls nur um bewusste Vorgänge handelt.

Der mittlerweile nur noch wenig beachtete konflikttheoretische Blick auf das Verhältnis von Tätigkeit und Arbeit (Becker-Schmidt et al. 1981 & 1983; Volmerg 1978), den wir hier heran ziehen, fordert dazu auf, die Wechselbeziehung zwischen gesellschaftlichen Arbeitsbedingungen einerseits und subjektiven Bewältigungsstrategien andererseits zu untersuchen. Es ist eine dialektische Perspektive, die das konfliktreiche Wechselspiel zwischen äußeren Anforderungen und Zumutungen auf der einen und inneren Verarbeitungskapazitäten des Subjekts auf der anderen Seite ausloten kann. Die Aneignung von Arbeitsfähigkeit erschöpft sich demnach nicht in zweckrationalen Abwägungen des Individuums, was die Kosten und den Nutzen seiner Anpassung angeht – eine Perspektive, die in rationalen Handlungstheorien zum Verhältnis von Individuum und Arbeit dominiert. Neben der kognitiven Dimension von Arbeit sind erfahrungsbezogene, soziale und emotionale Dimensionen, durch die Arbeit als lustvoll oder leidvoll erlebt wird, genauso wesentlich für die Frage, wie und wieso Menschen sich in Arbeit integrieren oder nicht (vgl. Volmerg 1990: 81).

Zusammenfassend lässt sich zur Entwicklung von Arbeitsfähigkeit mit den Worten von Becker-Schmidt festhalten: „Arbeiten lernen‘ findet so in einem komplexen Netz von objektiv gesetzten Notwendigkeiten, affektiv-ambivalent aufgeladenen Interaktionen und subjektiven Einschränkungserfahrungen statt“ (Becker-Schmidt 1983: 109). Aus einer biographischen Perspektive lässt sich betrachten, „wie arbeiten gelernt wird, wie Erfahrungen im Kontext konkreter Arbeitszusammenhänge die subjektive Bedeutung von Erwerbstätigkeit strukturieren“ (Becker-Schmidt 1983: 104).

In unserem Längsschnitt zeigt sich deutlich, dass wir die schrittweise vollzogenen Integrationsprozesse junger Erwachsener oder auch ihr wiederholtes Stolpern in diesen Prozessen nur verstehen, wenn wir nach

der biographischen Anschlussfähigkeit zwischen institutionellen Kanalisierungen und individuellen Erfahrungshorizonten fragen. Bevor wir uns vor diesem Hintergrund einem Fallbeispiel aus unserer Studie zuwenden, stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang von Arbeit und Geschlecht, genauer: Männlichkeit.

Die beschriebenen Prozesse der Identifizierung mit Dingen und Personen sind zugleich verwoben mit der Aneignung und eigensinnigen Gestaltung von Geschlechterdifferenz. Die tätigen Beziehungen, die Subjekte zur Welt entwickeln, sind eingebettet in ein symbolisches System der Zweigeschlechtlichkeit, dessen konkrete Ausbuchstabierung auf gesellschaftliche Arbeitsteilungen im Geschlechterverhältnis und damit korrespondierende Zuschreibungen von Männlichkeit und Weiblichkeit verweist – das hat Frauen- und Geschlechterforschung ebenso herausgearbeitet wie Männlichkeitsforschung. (Connell 1999, Bereswill 2008: 101f.).

Kehren wir vor dem Hintergrund solcher gesellschafts- und interaktionstheoretischen Erkenntnisse zu Geschlecht zur subjekttheoretischen Perspektive zurück, stellt sich die Frage wie die Aneignung von Arbeitsfähigkeit und die Aneignung von Männlichkeitskonstruktionen ineinander greifen und – konflikttheoretisch gedacht – in Spannung zueinander geraten. Analog dem konflikttheoretischen Blick auf Arbeit begreifen wir auch Geschlecht als eine Konfliktkategorie. Was bedeutet das konkret? Nach dieser Auffassung ist Geschlechtsidentität keine abgeschlossene Entwicklungsleistung sondern Ausdruck eines steten Balanceaktes: zwischen den sozialen Erwartungen an das Subjekt und seinen eigenen Wünschen, aber auch im Subjekt selbst, in dessen innerer Realität ebenfalls widerstreitende Strebungen ausbalanciert werden müssen (Becker-Schmidt & Knapp 1987, Bereswill & Ehlert 2009). Das innere Schwanken, die Ambivalenz zwischen unterschiedlichen Möglichkeiten auszubalancieren, erfordert die Kapazität, Widersprüche

verarbeiten und Konflikte bewältigen zu können – es bleibt die offene Frage, ob und wie solche Dynamiken im Subjekt geschlechtsspezifischen Logiken unterliegen. Diese Frage verweist auch auf Untersuchungsansätze der qualitativen Sozialforschung, die es erlauben, den subjektiven und sozialen Sinn von Arbeit und Geschlecht aus der Perspektive von Akteuren und Akteurinnen zu rekonstruieren. Damit sind wir bei einem Fallbeispiel aus der bereits erwähnten Längsschnittuntersuchung angelangt.

3. Immer wieder von vorne anfangen – Arbeit als Überlebensstrategie¹

Der von uns ausgewählte Einzelfall umfasst sieben Forschungskontakte (1998 – 2007), genauer: Interviews, die abwechselnd in und außerhalb von Vollzugsanstalten geführt wurden. Bemerkenswert an den Erzählungen von Herrn D., der zum ersten Erhebungszeitpunkt 21 Jahre alt ist, ist seine intensive und beharrliche Identifikation mit Arbeit, die in einer beeindruckenden Fähigkeit zum Ausdruck kommt, immer neue Ausbildungs- und Arbeitsverhältnisse zu finden und einzugehen – trotz seiner Herkunft aus einer strukturschwachen Region. Arbeit, insbesondere die Tätigkeit in der Landwirtschaft, ist von großer Bedeutung für seinen Lebensentwurf, seine diskontinuierlichen Beschäftigungen erweisen sich im Überblick über die Jahre zugleich als Ausdruck einer kontinuierlichen Erwerbsorientierung, wobei Herr D. an einem lebensgeschichtlich früh gestifteten Wunsch festhält: Er würde gerne einen eigenen Bauernhof besitzen. Dieser Wunsch, der eng mit biographischen Lern- und Verlusterfahrungen verbunden ist, hält ihn aber nicht davon ab, sehr verschiedenen Beschäftigungen nachzugehen. Dabei wecken die Interviewgespräche mit Herrn D. ein widersprüchliches Bild: Wirken seine Lebens- und Beschäftigungsbedingungen als Auszubildender und Arbeiter auf wechselnden Höfen zunächst vormodern und erinnern an die

¹ Der Fall wird hier nur kurz vorgestellt. Im Vortrag wird die Fallinterpretation ausführlicher vorgestellt werden, die im vorliegenden Text entwickelten theoretischen Überlegungen werden dann hingegen kürzer gehalten.

Abhängigkeit des Knechts vom Hofherrn, konterkariert er dieses in den verschiedenen Erzählungen greifbar werdende Abhängigkeitsmotiv durch seine Flexibilität und sein Geschick im Umgang mit wechselnden Arbeitskontexten und Anforderungen: Er findet immer wieder Arbeit und überzeugt Arbeitgeber, ihn zu beschäftigen – eine Situation, die an einen Vorreiter im Umgang mit prekären Lebens- und Arbeitsverhältnissen denken lässt. Dieses Bild vom engagierten und zähen Erwerbsarbeiter, der mit Unsicherheiten umgehen und diese erfolgreich überwinden kann, wird ergänzt durch ein Handlungsmuster, das Herrn D. als Beschützer von Frauen zeigt – eine Dynamik, die auch dazu führt, dass er wiederholt in Gewaltkonflikten agiert und entsprechend sanktioniert wird. Diese Männlichkeitskonstruktionen, die seine Erzählungen über den gesamten Längsschnitt hinweg unterlegen, erschließen sich umfassend erst im Kontext seiner biographischen Selbstdeutung. Folgen wir seiner biographischen Konstruktion, so wächst Herr D. schon als kleiner Junge in ein tätiges Leben hinein: Lernen, Arbeiten und die Bindung an andere Menschen sind in seiner Biographie untrennbar miteinander verknüpft, wobei diese Dynamik mit einer Flucht aus belastenden Familienbeziehungen einher geht. Ein zentrales Muster seiner Erzählungen über die Jahre des Längsschnitts ist, dass Beziehungen sich für ihn immer über Tätigkeit stiften. Er gewinnt Anerkennung im wahrsten Sinn des Wortes über Beziehungsarbeit. Was dabei aber fehlt, ist Raum für die inneren Konflikte, die mit Lernerfahrungen und mit Beziehungen einher gehen. Stattdessen passt Herr D. sich wechselnden Arbeitsbeziehungen sowie den Erwartungen seiner wechselnden Bezugspersonen an, scheitert wiederholt und fängt immer wieder von vorne an – mit Arbeit wie auch in seinen Beziehungen zu anderen Menschen. Die auf den ersten Blick sehr tradiert wirkende Verknüpfung von Männlichkeit und Arbeit erschließt sich in seinem Fall erst mit Blick auf das biographische Wechselspiel von Durchhaltevermögen und Scheitern – eine Dynamik, in der Erwerbsarbeit als Überlebensstrategie mehr bedeutet als nur die Erfüllung einer Männlichkeitsnorm.

4. Ausblick

Unsere theoretischen Überlegungen und das skizzierte Fallbeispiel verweisen darauf, wie die Verknüpfung von Männlichkeit und Arbeit sich in die Deutungs- und Handlungsmuster von Menschen einschreibt. Gleichwohl zielen unsere Überlegungen darauf, zeitdiagnostische und allgemeine Setzungen zum Verhältnis von Arbeit und Geschlecht heraus zu fordern, um zu einem differenzierten Bild gesellschaftlichen Wandels zu gelangen. Hierzu schlagen wir zwei, miteinander verknüpfte Strategien vor: Theoretisch und methodologisch plädieren wir für eine subjekttheoretisch starke Geschlechter- und Männlichkeitsforschung, die den subjektiven und den sozialen Sinn der Deutungs- und Handlungsmuster von Menschen, dialektisch zusammen denkt. Empirisch, genauer: im Kontext einer empirisch begründeten Theoriebildung betonen wir zudem den biographischen Eigensinn, dem das soziale Handeln von Männern (und anderen Geschlechtern) unterliegt. Hierzu bieten sich longitudinale und qualitative Verfahren an, um Kontinuität und Wandel als Prozessgeschehen untersuchen und verstehen zu können. Entscheidend ist aber, Verknüpfungen wie Arbeit und Geschlecht nicht einfach voraus zu setzen, sondern aus einer konflikttheoretischen Perspektive zu rekonstruieren.

Literatur

- Becker-Schmidt, Regina (1983): „Vor Arbeit hab' ich noch nie zurückgeschreckt – irgendwie ging's immer weiter...“. In: Becker-Schmidt, Regina; Brandes-Erlhoff, Uta; Rumpf, Mechthild; Schmidt, Beate (1983): *Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen*. Bonn, S. 95-123.
- Becker-Schmidt, Regina; Brandes-Erlhoff, Uta; Rumpf, Mechthild; Schmidt, Beate (1983): *Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen*. Bonn.
- Becker-Schmidt, Regina (1997): Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften . In: Unterkircher, Lilo; Wagner, Ina (Hg.). *Die andere Hälfte der Gesellschaft*. Wien: 10-25.
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli/Schmidt, Beate (1984): *Eines ist zu wenig – beides ist zu viel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik*. Bonn.
- Becker-Schmidt, Regina und Gudrun-Axeli Knapp (1987): *Geschlechtertrennung – Geschlechterdifferenz. Suchbewegungen sozialen Lernens*. Bonn.

- Bereswill, Mechthild (1999): Gefängnis und Jugendbiographie. Qualitative Zugänge zu Jugend, Männlichkeitsentwürfen und Delinquenz. (JuSt-Bericht Nr. 4) KFN-Forschungsberichte, Nr. 78. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut.
- Bereswill, Mechthild (2004): Zwischen Transformationsprozess und Adoleszenzkrise. Biografische Entwürfe ostdeutscher und westdeutscher junger Männer. In: Miethe, Ingrid, Claudia Kajatin und Jana Pohl (Hg.): Geschlechterkonstruktionen in Ost und West. Biografische Perspektiven, Münster, S. 179-199.
- Bereswill, Mechthild (2007): Undurchsichtige Verhältnisse. Marginalisierung und Geschlecht im Kontext der Männlichkeitsforschung. In: Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli & Birgit Sauer (Hg.): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, Rasse/Ethnizität. Frankfurt am Main und New York, S.84-99.
- Bereswill, Mechthild (2008): Geschlecht. In: In: Baur, Nina; Korte, Hermann; Löw, Martina und Markus Schroer (Hg.): Handbuch Soziologie. Wiesbaden, S. 97-116.
- Bereswill, Mechthild; Koesling, Almut & Neuber, Anke (2008): Umwege in Arbeit. Die Bedeutung von Tätigkeit in den Biographien junger Männer mit Hafterfahrung. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 34. Baden-Baden.
- Bereswill, Mechthild/ Ehlert, Gudrun (2009): Geschlecht. In: Bock, Karin/ Miethe, Ingrid (Hg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit, Opladen/ Farmington Hills (im Druck).
- Connell, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen.
- Kersten, Joachim (1986): Gut und (Ge)Schlecht: Zur institutionellen Verfestigung abweichenden Verhaltens bei Jungen und Mädchen. In: Kriminologisches Journal, 13. Jg., Heft 4, S. 241-257.
- Kersten, Joachim (1997a): Gut und Geschlecht. Berlin.
- Kersten, Joachim (1997b): Risiken und Nebenwirkungen: Gewaltorientierung und die Bewerkstelligung von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ bei Jugendlichen der underclass. In: Kriminologisches Journal, Beiheft 6, S. 103-114.
- King, Vera (2004): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Opladen.
- Kronauer, Martin (2006): „Exklusion“ als Kategorie einer kritischen Gesellschaftsanalyse. Vorschläge für eine anstehende Debatte. In: Bude, Heinz und Andreas Willich (Hg.): Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige. Hamburg. 27-45.
- Kronauer, Martin (2007): Neue soziale Ungleichheiten und Ungerechtigkeitserfahrungen: Herausforderungen für eine Politik des Sozialen. WSI Mitteilungen 7/2007. 365-372.
- Messerschmidt, James W. (2000): Nine Lives. Adolescent Masculinities, the Body, and Violence, Cumnor Hill.
- Meuser, Michael (2003): Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung. Zur ordnungsbildenden Funktion männlicher Gewalt. In: Lamnek, Siegfried & Boatcă, Manuela (Hs.): Geschlecht Gewalt Gesellschaft. Opladen, S. 37-54.
- Meuser, Michael (2005): Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. In: King, Vera & Flaake, Karin (Hg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt; New York, S. 309-323.
- Neuber, Anke (2008): Gewalt und Männlichkeit bei inhaftierten Jugendlichen. In: Luedtke, Jens & Baur, Nina (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen, S. 201-221.
- Neuber, Anke (2009): Die Demonstration kein Opfer zu sein. Biografische Fallstudien zu Gewalt und Männlichkeitskonflikten. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung. Band 35. Baden-Baden.
- Schäfer, Heiner (1997): Abgedrängt – Der Einfluß des Übergangssystems auf die Marginalisierungsprozesse junger Männer am Arbeitsmarkt. In: Felber, Holm (Hg.): Berufliche Chancen für benachteiligte Jugendliche? Orientierungen und Handlungsstrategien. Arbeitsweltbezogene Sozialarbeit, Band 2. München, S. 255-354.

- Scholz, Sylka (2007): Der soziale Wandel von Erwerbsarbeit. Empirische Befunde und offene Fragen. In: Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster, S. 51-67.
- Scholz, Sylka (2008): Männlichkeit und Erwerbsarbeit. Eine unendliche Geschichte? In: Marburger Gender-Kolleg (Hg.): 9: Geschlecht Macht Arbeit. Münster, S. 107-120.
- Solga, Heike (2006): Ausbildungslose und die Radikalisierung ihrer sozialen Ausgrenzung. In: Bude, Heinz und Andreas Willich (Hg.): Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige. Hamburg, S.121-146.
- Vogel, Berthold (2004): „Überzählige“ und „Überflüssige“. Empirische Annäherungen an die gesellschaftlichen Folgen der Arbeitslosigkeit. In: Berliner Debatte INITIAL 15, S.11-21.
- Volmerg, Birgit (1990): Arbeit als erlebte Wirklichkeit. Überlegungen zum Verhältnis von Arbeit und Subjektivität. Psychosozial, 13. Jg. Heft III (Nr. 43), S. 80-91.
- Volmerg, Ute (1978): Identität und Arbeitserfahrungen. Eine theoretische Konzeption zu einer Sozialpsychologie der Arbeit. Frankfurt am Main.
- Walther, Andreas (2000): Spielräume im Übergang in die Arbeit. Junge Erwachsene im Wandel der Arbeitsgesellschaft in Deutschland, Italien und Großbritannien. Weinheim und München.
- Walther, Andreas (2002): „Benachteiligte Jugendliche“: Widersprüche eines sozialpolitischen Deutungsmusters. Anmerkungen aus einer europäisch-vergleichenden Perspektive. In: Soziale Welt 53, Heft 1: S. 87-106.